

Unverfügbarkeit und Literatur

Yvonne Dudzik/Arne Klawitter/Martin Fietze/Hiroshi Yamamoto

Der vorliegende Band geht auf einen Workshop zurück, der im November 2021 im Rahmen eines vom DAAD geförderten Partnerschaftsprogramms zwischen dem Rostocker Institut für Germanistik und dem Institute for German Studies an der Waseda University in Tokyo stattfand. Dieser akademische Austausch begann bereits im Jahr 2015 und lebt seither von den vielseitigen Forschungsinteressen des wissenschaftlichen Nachwuchses an beiden Standorten. Entgegen unserer ursprünglichen Planungen konnten wir uns zuletzt aufgrund der sich 2020/2021 zuspitzenden Pandemiesituation nur im digitalen Raum treffen. Aus der vermeintlichen Not machten wir jedoch kurzerhand eine Tugend: Wir luden uns Expert:innen aus der (sogenannten) In- und Auslandsgermanistik ein,¹ mit denen wir gemeinsam versuchen wollten, innerhalb einer Mischung aus Diskussionsrunden und Vorträgen die Konstruktion literarischer Selbst- und Fremdbilder im Zeichen des Unverfügbaren zu ergründen. Die vielleicht etwas merkwürdig anmutende Akzentuierung unseres Themas ergab sich im Vorfeld aus den abschließenden Überlegungen zu einem vorangegangenen Workshop aus dem Jahr 2019, auf dem wir erstmals Fragen zum relationalen Verhältnis von ›Differenz-Identität‹ und ihrer Korrelate ›Fremdes-Eigenes‹ im Medium der Literatur diskutierten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begannen mehrere Wissenschaften damit, den Umgang des Menschen mit seiner wachsenden ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ (Georg Lukács) in einer sich modernisierenden Welt zu konzeptualisieren. In der Folge erwiesen sich dabei die Bestimmungen des ›Eigenen‹ und des ›Fremden‹ oft als Mittel einer mehr oder weniger stillschweigend

1 Vgl. hierzu Heinz L. Kretzenbacher: Naturgemäß interkulturell? Chancen und Risiken einer antipodischen Germanistik, in: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 1, 2010, S. 115-126.

vollzogenen Ex- und Inklusion. Damit begünstigte man die Konstruktion von Nationalkulturen und kulturellen Hemisphären, die in einem konkurrierenden Verhältnis zueinanderstehen. Diese zum Erbe der Aufklärung gehörende und auf binären Denkstrukturen basierende Praxis des Unterscheidens und Vergleichens kam auch nach dem sogenannten ›Ende der Geschichte‹ (Francis Fukuyama) und der ›großen Erzählungen‹ (Jean-François Lyotard) nicht zum Erliegen. So reiht sich beispielsweise der Krieg gegen Terrorismus und religiösen Fundamentalismus in die Kette jener Ereignisse ein (globaler Imperialismus und Kolonialismus, Erster und Zweiter Weltkrieg, der jahrzehntelange Systemstreit zwischen dem politischen Osten und dem politischen Westen), mit denen eine geschichtliche Signatur der Katastrophe nachgezeichnet werden kann, die sich wiederum als dialektische Folge eines abendländischen Vernunftdenkens (Theodor W. Adorno) deuten lässt. Zusammen mit der Globalisierung bewirkte sie sowohl ökonomisch als auch politisch bedingte Migrationen, die unlängst zu einem dauerhaften kulturellen Wandel innerhalb der sich teilweise noch immer als homogen verstehenden Gesellschaften geführt haben. So mag es für manche auch heute noch den bedrohlichen Anschein machen, als käme ›das Fremde‹ immer näher. Den hieraus entstehenden Druck auf das hegemoniale Selbstverständnis der Kulturen kleidete man einst in die vielzitierte und affektbeladene Metapher vom ›clash of civilizations‹ (Samuel P. Huntington), doch schnell skizzierte man demgegenüber andere Wege, um den inter- und intrakulturellen Kulturkontakt (wieder) anders zu denken. Die Dekonstruktion des binären Denkens sollte dabei den Blick auf sich und das Gegenüber öffnen und den schon längst in Gang gesetzten Prozess einer transkulturellen Verschmelzung (Wolfgang Welsch) sichtbar machen.

Die verschiedenen Ausprägungen eines transdisziplinären Diskurses über die Begegnung mit dem Fremden in sich selbst und den/m Anderen lassen sich als normative Antwortversuche auf einen unhintergehbaren ethischen Anspruch verstehen, der laut Bernhard Waldenfels in der Fremderfahrung selbst begründet liegt: »Das Worauf der Antwort begegnet uns als Aufforderung, Provokation, Stimulus, als Anspruch im doppelten Sinne dessen, was uns anspricht und im Anspruch einen Anspruch erhebt. Das Fremde ist nicht etwas, auf das unser Sagen und Tun abzielt, sondern etwas, von dem dieses ausgeht«.² In unserem Workshop vom November 2021 wollten wir an diese

2 Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I*, Frankfurt a.M. ⁶2013, S. 51.

Beobachtung anschließen und die literarischen Strategien der Inszenierung von Fremdheitserfahrung, die im strengen Sinne immer auch eine Selbst-erfahrung ist, in der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts verfolgen. Inwieweit würden sich Texte und Autor:innen an einer zuweilen sehr aggressiv auftretenden (interkulturellen) Hermeneutik beteiligen, die den Anspruch des Fremden zum Verstummen bringt, oder inwiefern würden sie für eine Art von Responsivität plädieren, in der die Präsenz eines unverstanden bleibenden Fremden ausgehalten werden kann? Besonderen Fokus wollten wir dabei auf die systematisch wohl nicht einzuholende Kategorie des Unverfügbaren legen, die damals nicht nur im Rahmen von Hartmut Rosas soziologischen Studien, die um den Begriff der Resonanz kreisen, eine breitere Aufmerksamkeit erhielt,³ sondern uns auch zentral für die von Waldenfels beschriebene ›Radikalität des Fremden‹ erschien, der »eine gleichursprüngliche Fremdheit in uns« entsprechen soll, »die eine volle Selbstgegenwart und Selbstverfügung ausschließt«.⁴ In neueren kulturtheoretischen Ansätzen, die in Abgrenzung zum Differenzdenken für eine Rehabilitation des Ähnlichkeitsparadigmas plädieren, fanden wir ebenfalls den Begriff des Unverfügbaren wieder. So stellt Aleida Assmann in ihrem Entwurf für einen Zugang zu Identitätskonstruktionen und Empathie-Regimen vorsichtig fest, dass das Phänomen der Ähnlichkeit »kontingent, ephemer, unvorhersehbar, vielleicht sogar unverfügbar«⁵ sein könnte. Und auch bei François Jullien hegten wir schließlich den Verdacht, dass sein Programm vom Verfügbarmachen von Kultur im Sinne einer Ressource letztlich etwas mit einer Unverfügbarkeitserfahrung zu tun haben könnte. Wir fragten uns daher, mit welchen nar-

3 Vgl. Hartmut Rosa: Unverfügbarkeit, Frankfurt a.M. 2020.

4 Waldenfels, Topographie des Fremden (Anm. 2), S. 147. »Auch ein andersartiger Umgang mit der Natur könnte im Zeichen eines nicht anzueignenden Fremden stehen, mit dem wir leben, ohne einseitig darüber zu verfügen«; ebd., S. 18. »Fremdheit erschöpft sich nicht darin, daß es etwas gibt, was unsere Verfügungskraft überschreitet; vielmehr geht die Fremderfahrung von einem fremden Anspruch aus, der unserer Eigeninitiative zuvorkommt. Was zu sagen und zu tun ist, deckt sich niemals mit dem, was gesagt und getan werden kann«; ebd., S. 14. »Wenn ich sagen kann, was mich, uns, ein Volk oder eine Kultur zum Tun und Reden herausfordert, hat sich die Herausforderung schon in eine Selbstherausforderung verwandelt; es ist damit bereits ein Eigenes, über das wir verfügen und das unser Eigenes bleibt, wieweit wir es auch fragend und suchend erweitern mögen«; ebd., S. 109.

5 Aleida Assmann: Ähnlichkeit als Performanz. Ein neuer Zugang zu Identitätskonstruktionen und Empathie-Regimen, in: Anil Bhatti/Dorothee Kimmich (Hg.): Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma, Konstanz 2015, S. 167-185, hier: S. 168.

rativen bzw. rhetorischen Mitteln und unter welchen thematischen Vorzeichen die (deutschsprachige) Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts der Herausforderung einer solchen Unverfügbarkeit des Eigenen und des Fremden wohl begegnen würde? Wie würde sie diese mit ihren künstlerischen Mitteln einfangen oder erzeugen?

Ein erster Blick in das *Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache* (DWDS) brachte uns zunächst nur wenig Aufschluss über die Begriffsgeschichte des Substantivs ›Unverfügbarkeit‹ bzw. des Adjektivs ›unverfügbar‹. Beiden Worten wird dort lediglich eine gewisse Seltenheit attestiert und die auf der Basis des DWDS-Zeitungskorpus ermittelte Verlaufskurve über ihren alltagssprachlichen Gebrauch bestätigt diesen Befund.⁶ Demgegenüber lohnte es, das *Historische Wörterbuch der Philosophie* (HWdP) zu konsultieren, in dem sich immerhin ein eigenständiger Eintrag zu ›Unverfügbarkeit‹ findet. Darin heißt es, dass sich der »quasi-terminologisch[e]« Gebrauch von Unverfügbarkeit »nur im Deutschen [...] eingebürgert zu haben« scheint und zwar »einmal im ethischen Sinn zur Bezeichnung dessen, ›worüber wir nicht verfügen dürfen‹, dann aber auch im weiteren Sinn allgemeiner Kontingenz hinsichtlich dessen, ›worüber wir nicht verfügen können‹.«⁷ Die Wurzeln des Begriffs seien zudem in der Theologie zu suchen und so taucht er auch nicht ohne Grund im Titel einer wissenschaftlichen Tagung auf, die nur wenige Wochen vor unserem Workshop an der Universität Paderborn stattfand und bei der sich unter dem Motto *Unverfügbarkeit – Widmung – Latenz: Das Heilige (in) der Kultur* Kolleg:innen aus verschiedenen geisteswissenschaftlichen Instituten darum bemühten, angesichts der über die letzten Jahrzehnte zu beobachtenden Reaktivierung und Neuformierung des Heiligen in verschiedenen gesellschaftlichen Diskursen und Praktiken nunmehr dessen »interdisziplinäre Neuverortung«⁸ vorzunehmen. Laut dem HWdP sind es übrigens die Schriften des Theologen Rudolf Bultmann, in denen sich so etwas wie ein systematischer Gebrauch des Unverfügbarkeits-Begriffs erstmals nachweisen lässt. Demnach fordert Bultmann eingedenk der Rede

6 Vgl. Unverfügbarkeit, in: DWDS, URL: <https://www.dwds.de/wb/Unverfügbarkeit> [Zugriff vom 13.07.2022]. Vgl. insbesondere die dortige Wortverlaufskurve.

7 Hans Vorster/Red.: Unverfügbarkeit, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Bd. 11: U-V, Basel 2001, Sp. 334-336, hier: Sp. 334.

8 Markus Lauert: Tagungsbericht zu: Unverfügbarkeit – Widmung – Latenz: Das Heilige (in) der Kultur, in: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127899> [Zugriff vom 13.07.2022].

Martin Heideggers vom Sein als einer verfügbaren Vor- und Zuhandenheit für den Menschen, dass »dem Wirklichkeitsverständnis der verfügbaren Vorhandenheit ein existentielles Sichverstehen aus dem ›Unverfügbaren‹ gegenüberzustellen sei.«⁹

Vor diesem Hintergrund mag es nicht verwundern, dass der Begriff der Unverfügbarkeit sich als ein diskursives Sammelbecken für Grenzerfahrungen der unterschiedlichsten Art erweist,¹⁰ wird er doch regelmäßig in einen Zusammenhang mit Momenten des Unsichtbaren, Unvorhersehbaren, Ungewissen, Unvorstellbaren, Unbegreifbaren, Unsagbaren, Unheimlichen, Unbeherrschbaren, Unmöglichen und vielen anderen gestellt. Indes sind in die Rede von der Unverfügbarkeit auch Fragen von Macht, Recht und Eigentum eingeschlossen, die sich nicht nur in theologisch-religiöser, sondern auch in politischer, juridischer und ökonomischer Hinsicht erörtern lassen. Häufig werden sie dabei aus ihrer Verflechtung mit mehr oder weniger übersinnlichen Denkkonzepten wie Gott, Schicksal¹¹ oder Zufall herausgelöst, wobei das konstitutive ›Un-‹ an der Verfügbarkeit zumeist in ein relatives ›Nicht-‹ umgedeutet wird. Damit tritt die Frage nach der Verfügbarkeit des Unverfügbaren noch einmal stärker unter dem Vorzeichen der Machbarkeit hervor. Das zeigt auch das Spektrum an diskursiven Reaktionen, die von einer Klage über die technisch induzierte Entzauberung der Welt bis hin zu einem Lob auf die Freiheiten schaffende Säkularisierung reichen. Auch die jüngste Perspektivierung des Unverfügbarkeitsbegriffs durch den Soziologen Hartmut

9 Vorster/Red., Unverfügbarkeit (Anm. 7), Sp. 334.

10 Vgl. Sandra Pravica, die in einem Aufsatz über das Gefühl von (Un-)Sicherheit den Begriff »Unverfügbarkeit« oder »Nichtverfügbarkeit« [...] in weiten Teilen heuristisch gebraucht, zum Zwecke der Zusammenschau bestimmter Phänomene«; Sandra Pravica: (In-)Security. Sicherheit und Nichtverfügbarkeit, in: Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte 6, 2017, H.1, S. 41-48, hier: S. 41.

11 Vgl. hierzu Franziska Rehlinghaus, die mit Blick auf die semantischen Veränderungen des Schicksalsbegriffs festhält: »Allgemein gesprochen wandert der Sitz des Schicksals zwischen Transzendenz und Immanenz und zwischen Geist und Materie hin und her, und das abhängig davon, wo Zeitgenossen den Seinsgrund aller Dinge vermuten. [...] Das Schicksal, so ließe sich zusammenfassen, findet sich immer an den Orten, die für die Menschen zu den Bereichen des Unhinterfragbaren gehören und welche die Grenzen menschlichen Wissens markieren, die nicht überschritten werden können. Der letzte Rest des Unerklärbaren ist das Schicksal, das so immer auch das Unverfügbare bleibt«; Franziska Rehlinghaus: Die Semantik des Schicksals. Zur Relevanz des Unverfügbaren zwischen Aufklärung und Erstem Weltkrieg, Göttingen 2015, S. 413f.

Rosa schließt kritisch an diese Entwicklungslinie an, indem sie das zunehmende Verstummen der Welt als eine Folge des modernen Machbarkeitsverlangens interpretiert: »Das kulturelle Antriebsmoment jener Lebensform, die wir modern nennen, ist die Vorstellung, der Wunsch und das Begehren, Welt *verfügbar* zu machen«. ¹² Die Welt erscheine laut Rosa dabei als »Serie von Aggressionspunkten, das heißt von Objekten, die es zu wissen, zu erreichen, zu erobern, zu beherrschen oder zu nutzen gilt«, ¹³ was nicht selten mit dem Leid anderer einhergehe. Doch trotz aller »technisch[en], ökonomisch[en] und politisch[en]« Verfügbarmachung erweise die Welt sich »als letztlich *konstitutiv unverfügbar*«. ¹⁴ Diese Erfahrung zeige sich gerade dann, wenn etwas unerklärlich oder unbeherrschbar bleibe, wie etwa bei Naturkatastrophen.

Die hier zitierten Ausführungen Rosas finden sich in seinem Essay *Unverfügbarkeit*, der zuerst 2018 im Residenz Verlag erschien, bevor er 2020 auch im Suhrkamp Verlag publiziert wurde, und sie scheinen sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund der immer noch aktuellen Coronapandemie als evident zu erweisen. So äußerte sich Rosa beispielsweise im März 2020 in einem Interview mit dem *Tagesspiegel* über die Pandemie folgendermaßen: »Für uns ist nun vieles unverfügbar geworden, was wir noch vor Kurzem für selbstverständlich hielten: Geschäfte haben geschlossen, Veranstaltungen fallen aus. Das führt dazu, dass unsere Weltreichweite massiv schrumpft, sowohl zeitlich als auch räumlich. [...] Das Virus ist der Inbegriff einer monströsen Unverfügbarkeit«. ¹⁵ Wusste man sich in der deutschsprachigen Öffentlichkeit schon zu Beginn der Pandemie im März 2020 auf die Thesen des Soziologen zu besinnen, ¹⁶ so suchte man auch noch zwei Jahre später angesichts des im Februar 2022 von Russland begonnenen Kriegs in der Ukraine den Bezug zu Rosas Überlegungen. Aufgefallen ist uns dabei ein Essay von Andreas Salcher im österreichischen Wirtschaftsmagazin *trend*, in dem einleitend von einer »unverfügbare[n] Welt« gesprochen und die Frage aufgeworfen wird, ob »Pandemie und Putins Überfall auf die Ukraine tatsächlich völlig überraschende Ereignisse« seien oder ob »wir ihre Wahrscheinlichkeit nur bewusst

12 Rosa, *Unverfügbarkeit* (Anm. 3), S. 8; Kursivierung im Original.

13 Ebd., S. 10.

14 Ebd., S. 25; Kursivierung im Original.

15 Elena Matera: Soziologe Hartmut Rosa über Covid-19: »Das Virus ist der radikalste Entschleuniger unserer Zeit«, in: *Tagesspiegel Online*, 24.03.2020, URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/soziologe-hartmut-rosa-ueber-covid-19-das-virus-ist-der-radikalste-entschleuniger-unserer-zeit/25672128.html> [Zugriff vom 13.07.2022].

16 Vgl. ebd.

ignoriert« hätten.¹⁷ Salcher bezeichnet Rosas Buch in einer Nebenbemerkung zwar als »bemerkenswert[]«,¹⁸ dessen Thesen spielen für ihn aber kaum eine ernsthafte Rolle, nicht einmal der zentrale Begriff der Resonanz findet Erwähnung. Ganz anders hingegen die Unverfügbarkeit: Sie erweist sich als schlagworttauglich.

Mit der Coronapandemie und dem Krieg in der Ukraine sind nun zwei jüngere Ereignisse der Zeitgeschichte benannt, die mitsamt ihren Folgen das Denken über eine (un-)verfügbare Welt herausgefordert haben, in der auch plötzlich wieder alte Fragen nach der (De-)Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern virulent werden. Man kann das an einigen der hier versammelten Beiträge gut beobachten, die zwischen November 2021 und Mai 2022 geschrieben wurden. Unserem Tagungsthema nähern sie sich dabei auf ganz unterschiedliche Weise.

Den Auftakt für eine eher theoretisch orientierte Durchdringung des Verhältnisses von »Eigenem« und »Fremdem« unter dem Vorzeichen des Unverfügbaren macht MICHAEL WETZEL, der in seinem Beitrag den Blick auf Europa richtet. Ähnlich wie wir es bereits weiter oben versucht haben, untersucht er zunächst den Unverfügbarkeitsbegriff, wobei ihn das Stammwort der Fuge auf die Fährte der produktiven Dimension des *Zwischen* bringt, das im Übergangsbereich der *Passage* seinen typischen Ausdruck findet und im europäischen Raum sich insbesondere im Phänomen der Migration zeigt. Als Gewährsmann für die Einsicht, dass der europäische Boden unverfügbar bleiben muss und so etwas wie Heimat nicht einen angestammten Platz meinen kann, dient ihm Jacques Derrida und dessen Formel einer *unbedingten Gastfreundschaft*, die er entlang von Derridas (biografischem) Denkweg nachzeichnet.

Daran anschließend befasst sich ARNE KLAWITTER im Kontext einer dialogischen Kulturkomparatistik mit dem vom französischen Sinologen François Jullien proklamierten »Ortswechsel des Denkens« bei dem es darum geht, das Denken mit anderen Kohärenzformen zu konfrontieren, ohne die eine gegen die andere auszuspielen. Dabei gelte es, über einen »Umweg über China« zu den Ausgangsbedingungen des eigenen Denkens zurückzukehren und sie unter Voraussetzung des gewonnenen *Abstands* zu hinterfragen.

17 Andreas Salcher: Von schwarzen Schwänen, chinesischen Fledermäusen und russischen Bären, in: trend.Premium Online, 15.04.2022, URL: <https://www.trend.at/standpunkte/schwaene-fledermaeuse-baeren> [Zugriff vom 13.07.2022].

18 Ebd.

Jullien hält die eigene kulturelle Identität für unverfügbar und versucht, durch den kulturellen *Abstand* sowohl das Andere im Blick zu halten als auch das Eigene auf neue Weise ins Auge zu fassen, um ihm Fruchtbare in Form der *Ressourcen* anderer Kulturen hinzufügen zu können.

Unserem Verdacht, dass das Phänomen der Ähnlichkeit etwas mit dem Phänomen der Unverfügbarkeit zu tun haben könnte, geht im Anschluss DOROTHEE KIMMICH nach, indem sie den Zusammenhang von Ähnlichkeit und Wissen bzw. Gewissheit vor dem Hintergrund von Ludwig Wittgensteins Sprachphilosophie untersucht. Als Bezugspunkt dient ihr die Gefahr eines Dritten Weltkrieges, die sich 1983 ganz konkret stellte, als Stanislaw Petrow sich in seiner Funktion als leitender Offizier in der Kommandozentrale der sowjetischen Satellitenüberwachung der Abschussfreigabe von Atomwaffen verweigerte, weil er einen Fehllarm vermutete. Was er zum Zeitpunkt seiner Entscheidung nicht mit Gewissheit wissen konnte, stellte sich erst im Nachhinein als richtig heraus. Doch was passierte da eigentlich genau, als er auf dem Radarbildschirm ›etwas als etwas‹ interpretierte? Unter Verweis auf Walter Benjamin und Marcel Proust skizziert Kimmich schließlich, wie in der Kunst und der Literatur produktive Aspektwechsel vorbereitet werden.

Das erkenntnistheoretische und handlungsaktivierende Potenzial der Literatur hebt auch ANDREA LESKOVEC hervor, die in ihrem Beitrag das Phänomen der radikalen Fremdheit in den Mittelpunkt rückt, die Bernhard Waldenfels in seiner Phänomenologie des Fremden als eine von insgesamt drei Fremdheitsstufen beschreibt. Anhand von Thomas Manns *Der Kleiderschrank* (1899) und Hans Christoph Buchs *Kain und Abel in Afrika* (2001) stellt Leskovec die literaturwissenschaftliche Anwendbarkeit von Waldenfels' Differenzierung unter Beweis und leitet damit in unserem Band einen Fokuswechsel von der Kulturtheorie auf die konkrete Analyse ästhetischer und narrativer Praktiken ein, die in der deutschsprachigen Kunst und Literatur des 20./21. Jahrhunderts im Zeichen des Unverfügbaren gelesen werden können.

Den Anfang dazu macht NICOLA MITTERERs Beitrag zu zwei zoopoetischen Texten von Franz Kafka (*Kleine Fabel*, 1920) und Daniil Charms (*Die vierbeinige Krähe*, 1938). Mit dem Unheimlichen (Kafka) und dem Absurden (Charms) arbeitet sie zwei Strategien der Fremdheitsdarstellung heraus, die durch den Einsatz von Tierfiguren noch einmal potenziert werden und inmitte der haltgebenden Signale im Text die Unverfügbarkeit eines Sinnangebots für die Leser:innen herausstellen. Erst in diesem Entzug öffnet sich der Raum für eine entautomatisierte und lebendige Lektüre, die laut Mitterer gerade im Falle des kaum tradierten Charms lohnt, führen seine als ›Fälle‹ bezeichneten

(Tier-)Geschichten doch gerade jene Abgründigkeit des Unmenschlichen vor Augen, auf die es im Hier und Heute eine Antwort zu finden gilt.

JUN TANAKA wiederum untersucht die Selbst- und Fremddarstellungen in Bruno Tauts Schriften über die japanische Architektur und Kunst, die dieser während seines dreijährigen Aufenthalts in Japan veröffentlichte, und zeigt, wie Herausgeber und Übersetzer den ursprünglichen Titel gezielt verändert haben, um Taut zum Mitstreiter in einer innerjapanischen Debatte zu machen. Vergleicht man die viel später erschienenen deutschen Ausgaben mit den japanischen, dann fällt auf, dass bei den letzteren nicht mehr der fremde Blick im Vordergrund steht, den Taut selbst bewusst betont hatte, sondern die persönlich-subjektive Sichtweise des international renommierten Architekten. Der Beitrag geht den Gründen für diese Verschiebung nach.

Mit Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim* (1961) rückt MARTIN FIETZE schließlich das Verhältnis der Menschen zu den gesellschaftspolitischen Systemen ihrer Zeit in den Fokus. Im Fall des von ihm untersuchten Romans betrifft das den Radrennfahrer Achim und seine Einstellung zur DDR, die der individuellen Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie Widerstände entgegensetzt und die aus der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs resultierenden Traumata aus ihrem kommunikativen Gedächtnis zu drängen sucht. Fietze zeichnet nun nach, wie Achims Biograf, ein Journalist aus der BRD, und die anonyme Erzählstimme auf Brüche und Widersprüche in Achims Selbstbild aufmerksam werden, die offenlegen, dass sowohl das vergangene als auch das gegenwärtige Selbst des Radrennfahrers »unter die Räder« der Zeitgeschichte geraten und damit in die Unverfügbarkeit gerückt sind.

Historische Traumata spielen auch im nachfolgenden Beitrag zu Oskar Pastior und Herta Müller eine bedeutende Rolle. HIROSHI YAMAMOTO geht zunächst der Frage nach, auf welche Weise Pastior in seinem aus dem Nachlass stammenden Gedichtband *Speckturm. 12 x 5 Intonationen zu Gedichten von Charles Baudelaire* (2007) die eigenen Deportationserfahrungen in ein sowjetisches Arbeitslager literarisch verarbeitet hat. Im Zuge dessen werden nicht nur sprachliche und lautpoetische Grenzverwischungen aufgespürt, sondern auch die literarische Verarbeitung dieser Erfahrung in Herta Müllers Roman *Atemschaukel* (2009) analysiert. Yamamoto gelangt zu dem Ergebnis, dass Müller der unmöglichen vollständigen Verfügbarkeit des Anderen gerade dadurch gerecht wird, dass sie seine Poetik des gezielten Daneben übernimmt und somit der Unsagbarkeit seines historischen Traumas entspricht.

In YVONNE DUDZIKS Beitrag steht die (Un-)Verfügbarkeit des Anderen in der postalischen Fernkommunikation im Vordergrund, genauer gesagt des

Brief- und Paketverkehrs zu Beginn der 1960er Jahre zwischen der BRD und der DDR. Dudziks Ausgangspunkt bildet auch hier die Prosa Uwe Johnsons, insbesondere seine frühen kurzen Erzählungen *Beihilfe zum Umzug* und *Geschenksendung, keine Handelsware* aus dem Band *Karsch, und andere Prosa* (1964). Unter Zuhilfenahme historisch-soziologischer Forschungen zu den Bedingungen der deutsch-deutschen Kommunikation und rückgreifend auf Waldenfelds' Fremdheitsgrade sowie Rosas Thesen zur Unverfügbarkeit werden von ihr anhand der Brief- und Postkommunikation der Figur Gesine Cresspahl deren Fremdheitserfahrungen mit Anderen sowie die Unverfügbarkeitsmomente in Bezug auf die ehemalige Heimat untersucht, die sich, so ein Ausblick, für diese Figur im späteren Werk *Jahrestage* (1970-1983) noch steigern.

MICHAEL BRAUN nähert sich in seinem Beitrag zu Wim Wenders' Film *Der Himmel über Berlin* ebenfalls dem Thema des geteilten Deutschlands an, analysiert allerdings im Stil einer filmnarratologischen Untersuchung die Transfiguration von Engelfiguren und erläutert, wie der von Bruno Ganz gespielte Engel Daniel als ein unsichtbarer Bote des Unverfügbaren auf die Erde herabsteigt und seine Flügel ablegt, um in den Strom der Zeit einzutreten. Seine Sehnsucht richtet sich zwar auf die eigene Subjektwerdung, gründet letztlich aber auf seiner Liebe zur Trapezkünstlerin Marion. Im Medium Film ergibt sich dabei die Gelegenheit, die Engel als Beobachter der Menschenwelt bei ihrer Beobachtung zu beobachten, was nichts anderes heißt, als das Unsichtbare sichtbar zu machen.

Unter dem Eindruck anhaltender Debatten über das ostdeutsche Selbstverständnis infolge politischer und gesellschaftlicher Kontroversen, die sich mit den Schlagworten Migration und AfD nur unzureichend umreißen lassen, diskutiert SVENJA PAULINE ADAMEK die Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern der ostdeutschen Protagonisten in Jana Hensels *Zonenkinder* (2002) und Lukas Rietzschels *Mit der Faust in die Welt schlagen* (2018). Anhand der beiden Romane werden unterschiedliche Möglichkeiten in der Begegnung mit dem Anderen unter den Aspekten von Aneignung und Verneinung betrachtet. Nicht zuletzt konzentriert sich die Untersuchung dabei auf das spannungsreiche Verhältnis zwischen ehemaligem West- und ehemaligem Ostdeutschland, das auch drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung noch immer zwischen den Gefühlen von Fremdheit und Einheit pendelt.

Mit THOMAS SCHWARZ' vergleichenden Ausführungen zu den literarischen Atlanten von Judith Schalansky (*Atlas der abgelegenen Inseln*, 2009) und Christoph Ransmayr (*Atlas eines ängstlichen Mannes*, 2012) wird der Diskurs über die Unverfügbarkeit in unserem Band um die Diskussion um Insulari-

tät und eine postkoloniale Sichtweise ergänzt. Demnach zeigt die literarische Kartografie in den beiden Atlanten, wie die Unverfügbarkeit von Inseln gewahrt werden kann, indem sie nicht im Sinne eines ›Aggressionspunkts‹ (Rosa) angeeignet werden. Vielmehr entfalten Schalansky wie Ransmayr in ihren Texten eine Kritik an der kolonialen und ökologischen Ausbeutung von Naturräumen, die als exotisch gelten. Exemplarisch kann dafür der als ›Osterinsel‹ bekannte Ort Rapa Nui stehen, dessen Kolonialisierung samt der katastrophalen Folgen für die Inselbewohner von Schwarz im Spiegel der historischen Reiseberichte detailliert nachgezeichnet wird.

Abschließend untersucht NINA PILZ mit dem Gegensatz von Stadt und Land im Kontext des aktuellen Pandemiegeschehens die jüngste literarische Verarbeitung dieser Krisenerfahrung, indem sie sich auf das Aufeinandertreffen von Städter:innen und Dorfbewohner:innen in den Romanen *Die Krone der Schöpfung* (2020) von Julia Randl und *Über Menschen* (2021) von Juli Zeh konzentriert und unter Einbezug des Aktantenmodells von Julien Greimas insgesamt sechs Narrative ermittelt, die sich im Verhältnis eines Gegeneinanders und Miteinanders bewegen. Von der Unverfügbarkeit des dörflichen Raums bis hin zur Einsicht in den Kontrollverlust des Menschen werden dabei gleich mehrere Aspekte angesprochen, deren Evidenz sich im Alltag der letzten etwa zweieinhalb Jahre erweist.

Der kurze Durchgang durch die hier versammelten Beiträge zeigt bereits an, dass das Thema von der Unverfügbarkeit und ihrer literarischen Darstellung sich für ganz verschiedene methodische Zugriffe als anschlussfähig erweist. Sowohl seine Breite als auch seine Konkretisierung erscheinen dabei noch längst nicht erschöpft, bedenkt man allein nur Phänomene wie Naturkatastrophen oder Erkrankungen mit, die die Selbst- und Fremdbilder von Personen und Kollektiven ebenfalls auf sehr nachhaltige Weise erschüttern können. Vor allem mit Blick auf den Klimawandel und das damit verbundene Verhältnis des Menschen zu Umwelt und Natur dürften in den kommenden Jahren die Erfahrungen von Unverfügbarkeit anwachsen und sich wohl auch in der Literatur auf vielfältige Weise niederschlagen. Indes wäre nun der offene Zugriff auf das Thema, den wir uns in unserem Workshop erlaubt haben, im Rahmen weiterer – transdisziplinärer – Anstrengungen in systematischer wie historischer Hinsicht zu präzisieren, um auszuloten, ob und wie man das Unverfügbare aus seinem Dasein als Schlag- und Stichwort herausholen und für die Forschung in den *humanities* verfügbar machen kann.

Zum Schluss möchten wir noch der Philosophischen Fakultät und dem Institut für Germanistik an der Universität Rostock für die finanzielle Un-

terstützung danken, mit der sie nicht nur den vorliegenden Band, sondern auch unseren wissenschaftlichen Austausch der vergangenen Jahre bedacht haben. Der Dank richtet sich ebenfalls an den DAAD sowie an die Mitarbeiter:innen an der Uwe Johnson-Professur, der Uwe Johnson-Werkausgabe, der Uwe Johnson-Forschungsstelle sowie der Uwe Johnson-Gesellschaft, mit denen wir seit 2015 mehrfach zusammenarbeiten durften.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida: Ähnlichkeit als Performanz. Ein neuer Zugang zu Identitätskonstruktionen und Empathie-Regimen, in: Anil Bhatti/Dorothee Kimmich (Hg.): Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma, Konstanz 2015, S. 167-185.
- Kretzenbacher, Heinz L.: Naturgemäß interkulturell? Chancen und Risiken einer antipodischen Germanistik, in: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 1, 2010, S. 115-126.
- Lauert, Markus: Tagungsbericht zu: Unverfügbarkeit – Widmung – Latenz: Das Heilige (in) der Kultur, in: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127899> [Zugriff vom 13.07.2022].
- Matera, Elena: Soziologe Hartmut Rosa über Covid-19: »Das Virus ist der radikalste Entschleuniger unserer Zeit«, in: Tagesspiegel Online, 24.03.2020, URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/soziologe-hartmut-rosa-ueber-covid-19-das-virus-ist-der-radikalste-entschleuniger-unser-zeit/25672128.html> [Zugriff vom 13.07.2022].
- Pravica, Sandra: (In-)Security. Sicherheit und Nichtverfügbarkeit, in: Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte 6, 2017, H.1, S. 41-48.
- Rosa, Hartmut: Unverfügbarkeit, Berlin 2020.
- Salcher, Andreas: Von schwarzen Schwänen, chinesischen Fledermäusen und russischen Bären, in: trend.Premium Online, 15.04.2022, URL: <https://www.trend.at/standpunkte/schwaene-fledermaeuse-baeren> [Zugriff vom 13.07.2022].
- Unverfügbarkeit, in: DWDS, URL: <https://www.dwds.de/wb/Unverfügbarkeit> [Zugriff vom 13.07.2022].
- Vorster, Hans/Red.: Unverfügbarkeit, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Bd. 11: U-V, Basel 2001, Sp. 334-336.

Waldenfels, Bernhard: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I, Frankfurt a.M. ⁶2013.

